



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Sie halten nunmehr bereits die 2. Ausgabe der ZEITSchrift FÜR INTEGRATION in Händen, die unschwer erkennbar, gegenüber der 1. Ausgabe deutlich an Umfang zugenommen hat.

Wie bereits in Ausgabe 1 vom Oktober 2002 angekündigt, enthält diese Ausgabe verschiedene Beiträge von Studierenden des Studienzweiges Sozial- und Integrationspädagogik.

Neben Informationen zum Arbeitsbereich für Integrationspädagogik und zur Vereinstätigkeit des Beratungs-, Mobilitäts- und Kompetenzzentrums (BMKz) finden Sie in dieser Ausgabe auch in einer neuen Rubrik „C@AMPUS“ Kurioses und Bemerkenswertes rund um die Universität Klagenfurt.

Viel Erfolg für das Sommersemester 2003 wünschen Ihnen

Arbeitsbereich für
Integrationspädagogik
&
Beratungs-, Mobilitäts-
und Kompetenzzentrum

Neues aus dem Arbeitsbereich für Integrationspädagogik

Mit Senatsbeschluss erfolgte im November 2002 die Zusammenlegung der Abteilung für Integrationspädagogik und Soziales Umfeld sowie der Abteilung für Sozialpädagogik zur nunmehrigen **Abteilung für Sozial- und Integrationspädagogik**. Mit der Zusammenlegung der beiden Abteilungen und mit der gleichzeitigen Neugründung einer Abteilung für Erwachsenen- und Berufsbildung wurde die Abteilungsstruktur dem Studienangebot des Instituts für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung angepasst.

Die damit einhergehenden Ressourcenkürzungen bedeuten natürlich einen starken Einschnitt für den Bereich der Integrationspädagogik. Nicht zuletzt durch Kürzungen des integrationspädagogischen Lehrangebotes werden diese auch für Studierende bald erkennbar werden. Nichtsdestotrotz wird jedoch auch in Zukunft versucht werden, den derzeitigen Standard zu erhalten und weiterhin ein praxisorientiertes Lehrangebot anzubieten.

Die mittlerweile sicher scheinende Nach-/Neubesetzung der Professur Hovorka mit der Widmung Sozial- und Integrationspädagogik lässt zudem auf Kontinuität hoffen. Derzeit wird gerade an der Zusammensetzung der Berufungskommission gearbeitet, die Ausschreibung der Stelle wird hoffentlich demnächst erfolgen. Von Seiten des Arbeitsbereichs für Integrationspädagogik wird versucht werden, möglichst viele für die Stelle in Frage kommende Personen zur Bewerbung anzuregen, die sich einer ungeteilten Pädagogik der Nichtaussonderung und Vielfalt verpflichtet fühlen.

In Zeiten der Diskussionen um pränatale Diagnostik, um den Wert „behinderten Lebens“ sowie in Zeiten einer zunehmend leistungsorientierten Welt, die den Wert des Menschen nach seinem Nutzen misst, ist es unseres Erachtens umso wichtiger, die Stelle so rasch wie möglich zu besetzen und die Lehr- und Forschungstätigkeit zugunsten beeinträchtigter und sozial benachteiligter Menschen zu forcieren.

Ausbildungslehrgang zum/zur Integrativen Erwachsenenbildner/in

Der Ausbildungslehrgang zum/zur Integrativen Erwachsenenbildner/in für Menschen mit und ohne Behinderungen findet bereits zum zweiten Mal statt. Das Modul 1 hat vom 21.-22. Februar 2003 in Feldkirchen stattgefunden. Der von Dr.ⁱⁿ Doris Brunner (Die Kärntner Volkshochschulen), Mag.^a Dolma Breunig (Katholisches Bildungswerk) und Ernst Kočnik (Beratungs-, Mobilitäts- und Kompetenzzentrum) nach dem Motto **„Erwachsenenbildung ohne Barrieren – Für eine Bildungskultur der Vielfalt“** projektierte Lehrgang richtet sich an Bildungsverantwortliche/LeiterInnen von EB-Institutionen, ErwachsenenbildnerInnen sowie an Menschen mit und ohne Behinderungen, die künftig Seminare in der Erwachsenenbildung anbieten wollen.

Der 9 Module umfassende Lehrgang findet im Zeitraum Februar - November 2003 statt. Neben theoretischen, psychologischen und didaktischen Grundlagen integrativer Erwachsenenbildung werden im Lehrgang auch praktische Methoden, Moderation und rhetorische Elemente der integrativen Seminarleitung vermittelt.

Ein Einstieg in den Lehrgang ist noch möglich, es können auch einzelne Module besucht werden. Auskünfte dazu erteilt:

VHS Feldkirchen, T: 04276 2039-12 oder 0676 84 58 70 400, vhs-feldkirchen@vhs-ktn.at

Projektarbeiten von Studierenden der Integrationspädagogik

Studierende des Studienganges Sozial- und Integrationspädagogik waren im Rahmen der von Univ.-Ass.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Marion Sigot im WS 02/03 angebotenen Lehrveranstaltung „Projektseminar/Praxisbegleitung“ aufgefordert, sich in Gruppen mit Projekten zum Themenbereich Menschen mit Behinderungen und sozialen Benachteiligungen zu befassen. Sie haben folgende Themen gewählt: Die Integration autistischer Kinder in die Volksschule, Freigängerhaus Klagenfurt, Situation blinder Menschen am Kärntner Arbeitsmarkt, Barrierefreies Klagenfurt?

Lesen Sie auf den nächsten Seiten mehr über die engagiert durchgeführten Projektarbeiten, deren Ergebnisse von den Studierenden kurz zusammengefasst wurden:

Die Integration eines autistischen Kindes in einer Volksschule

Integrativer Unterricht

Die entscheidende Veränderung für einen integrativen Unterricht im Vergleich zum herkömmlichen Unterricht ist die Akzeptanz der Verschiedenheiten. Im integrativen Unterricht besteht nicht mehr der Anspruch, dass alle Kinder zur selben Zeit mit denselben Methoden dasselbe lernen und in regelmäßigen Abständen nach denselben Kriterien bewertet werden, sondern: Die Unterschiede ihrer kulturellen Herkunft, ihrer Sprachfähigkeit, ihrer besonderen



Interessen und Vorlieben, ihrer Lern- und Verhaltensschwierigkeiten, ihres Andersseins werden als Ausgangssituation eines Entwicklungsprozesses respektiert – und das gilt für alle Kinder!

Ich bin Autist

Auch einen, den es betrifft, auf der anderen Seite des Lebens zu stehen, nämlich auf der, anders zu sein, ist Armin (Namen geändert), ein autistischer Junge. Wenn man über Armin berichten möchte, sollte man bemerken, dass das Wort „Autismus“ bzw. „autistisch“ vom griechischen Wort „autos“ stammt und für unser Sprachverständnis „das Selbst“ bedeutet. Ausgehend von diesem Wort versucht man ein Erscheinungsbild zu beschreiben, das auf jene Menschen zutrifft, die scheinbar unfähig sind, Kontakte zu ihrer Umwelt und zu den Mitmenschen herzustellen.

Armin lebt wohl in seiner eigenen Welt, und es scheint so, als dass er es nicht wünscht, von anderen in seiner Welt gestört zu werden. Wenn Armin sich selbst beschreiben müsste, dann würde das in etwa so aussehen:

„Ich bin glücklich, wenn ich meinen Schal in der Hand halte und damit fächeln darf. Dabei schlage ich den Schal mit schnellen Bewegungen auf und ab oder klopfe ihn auf den Handrücken der anderen Hand. Wenn ich dabei hin und her laufe, immer den gleichen Weg und dabei noch „iiiiiiii“ schreie, beruhigt mich das ungemein - das könnte ich stundenlang so tun, bis ich es selbst nicht mehr aushalte, bis es mir plötzlich ganz schlecht dabei geht und ich fürchterlich toben muss. Aber zum Glück ist immer jemand da, der mir sagt, dass es jetzt reicht! Ich weiß vor allem nicht, wie ich eine Beziehung aufbauen kann, ja selbst zu meinen Eltern kann ich kein normales Verhältnis herstellen. Ich

habe furchtbare Angst, wenn sich etwas in meinem Umfeld verändert. Alles müsste immer gleich bleiben - zur gleichen Zeit aufstehen, den gleichen Menschen zur gleichen Zeit begegnen, die gleichen Sätze sprechen und der Schal sollte immer an der gleichen Stelle sein. Leider ist das aber ganz anders! Es kommt schon mal vor, dass ich mich selbst beißen muss, um meine Angst vor dem was kommen kann, nicht so toll zu spüren. Meine Mutter sagte mir oft, dass ich mit den anderen spielen sollte; aber ich weiß doch nicht, was das bedeutet, oder was ich dabei tun sollte. Die anderen Kinder machen auch immer etwas anderes, und das macht mir große Angst – daher gehe ich erst gar nicht hin. Ich mache lieber immer das gleiche, das ist zwar irgendwie zwanghaft (sagen die anderen), aber dafür kenne ich mich bei meinen „Spielen“ gut aus - und das ist wohl das Wichtigste!

„Wie ich meine Wünsche befriedige?“ Nun gut - ich habe natürlich gelernt, mir das zu nehmen, was ich möchte.



Ich bekam die Zeit, die ich brauchte!

Durch die Schule ist vieles anders geworden. Anfangs wusste ich nicht, wie mir geschieht - ich hatte furchtbare Angst. In meiner Klasse waren noch weitere 16 Schüler und 2 Lehrerinnen, die sehr bemüht waren, mir und den anderen die Angst zu nehmen. Ich hatte vor allem das Glück, dass keine der beiden Lehrerinnen, unterstützt von der Direktorin der Volksschule, aufgeben wollte, mich in dieser Klasse zu fördern und zu unterrichten. Eine weitere bedeutende Hilfe erfuhr ich durch das Team für „Beratung und Förderung autistischer Kinder und Jugendlicher in Kärnten“. Ein Lehrer dieses Teams kommt wöchentlich einmal in die Schule, um einen geeigneten Plan für mich zu entwerfen, damit das Lernen und der Umgang mit „Neuem“ für mich möglich wird. Eltern, Lehrer und Schüler dieser Klasse erfuhren einiges über meine Vorlieben und Schwierigkeiten und somit wurde das Verständnis dafür und die sozialen Interaktionen beiderseits bedeutend besser. Der Klassenraum wurde umgestaltet - ich bekam eine eigene Ecke, in die ich mich zurückziehen darf, wenn mir alles zu viel wird. Ein leerstehender Raum wurde als Förderraum umgestaltet, in dem ich täglich eine spezielle Förderung erhalte. Begonnen wurde mit der Desensibilisierung von Unter- und Überempfindlichkeiten. Da ich besonders gut höre, vertrug ich Lärm überhaupt nicht und



wenn mich jemand berührte, dann war das besonders unangenehm. Aber heute habe ich damit kaum mehr Probleme. Wegen diesem neuen Lebensgefühl gelingt es mir auch immer besser, mich meinen Klassenkameraden zu widmen. Ich habe in einem strukturierten Lernprozess (Lernen in kleinsten Schritten) den Umgang mit Farben, Formen, verschiedenen Materialien



und einfachen verbalen Aufforderungen gelernt, mich viel bewusster mit der Umwelt auseinander zu setzen. Alle in der Schule meinen, dass sie von mir sehr viel gelernt haben - aber auffallend war, dass mich meine Mitschüler viel eher verstanden haben, als die Erwachsenen. Das allerschönste aber ist die Tatsache, dass die vielen Ängste, die mein Leben bestimmen, immer weniger werden - man

hat mir die Zeit gelassen, die ich brauchte, um Vertrauen zu finden und darauf aufzubauen.

Jetzt kann ich auch beim Voltigieren, in der Ergotherapie, beim Schwimmen im Hallenbad, beim Auricula Hörtraining, beim Arbeiten am Computer oder im Turnsaal mit den anderen Kindern Gefallen finden.

Nicht das Kind muss beweisen, dass es integrationsfähig ist, sondern dies ist die Aufgabe der Schule als Institution. Die Schule muss tatsächlich eine gemeinsame Schule für alle Kinder werden! Die Schule muss beweisen, dass sie integrationsfähig ist bzw. warum sie die Förderung eines behinderten Kindes nicht leisten kann.

Katharina Dielacher, Renate Gruber, Elmar Gruber, Gernot Kordes, Gerlinde Singerl, Manuela Springer, Josefine Strasser, Melitta Valentinitich

Freigängerhaus Klagenfurt

Strafvollzug = Schlafvollzug



Seit Beginn dieses Jahres gibt es ein Haus in der Feldkirchner Straße, das viel Aufsehen in den Medien und in der Bevölkerung erregt hat. Bei diesem Haus handelt es sich um eine Außenstelle der JVA – Klagenfurt, in dem die sogenannten Freigänger untergebracht sind. Unter Freigänger versteht man Häftlinge, die das Haus bzw. das Gefängnis verlassen dürfen, um zur Arbeit zu gehen.

In den Medien wurde das Projekt „Freigängerhaus“ immer in einem schlechten Licht dargestellt. Deshalb hat es sich unsere Gruppe zur Aufgabe gemacht, einmal genauer nachzufragen, wer oder was hinter dem Projekt steht. Aus diesem Blickwinkel heraus, begaben wir uns direkt in die JVA Klagenfurt, und haben uns dort mit dem Projektleiter Herrn Major BEVC zu einem intensiven Gespräch getroffen. Nachdem wir uns durch den Metalldetektor und einige Stockwerke der JVA – Klagenfurt hindurch gearbeitet haben, sind wir in den Seminarraum zu einer Gesprächsrunde zusammengekommen. Herr Major BEVC hat uns darüber aufgeklärt, dass der Auftrag zur Errichtung des Freigängerhauses vom Bundesministerium für Justiz gekommen ist. Weiters wurde uns berichtet, dass die gesamte Planung in Form eines Projektes, mit Einbeziehung eines differenzierten Personenkreises, zu dem auch die Häftlinge selbst zählten, durchgeführt wurde. Zu den wichtigsten Kriterien in der Planung zählten unter anderen: die Insassenauswahl, Betreuung der Insassen, Administration und Sicherheit. Besonders die Sicherheit stand im Vordergrund, mit einem erstaunlichen Ergebnis. Denn das Freigängerhaus ist mehr gesichert als das Haupthaus selbst: Fingersprintkennung, Codekarte, Alkomat im Schleusenbereich, Lärmpegelmessung, Kameras innen und außen, Bewegungssensoren usw. Einen weiteren wichtigen Punkt stellt die Betreuung der In-

sassen dar. Denn die Betreuung ist besonders wichtig für die Resozialisierung der Häftlinge.

FREIGÄNGER?

Wie wird man nun ein FREIGÄNGER? Hier ist noch zu bemerken, dass es bereits immer schon Freigänger gegeben hat. Jedoch stellen diese Freigänger ein großes Problem für das Haupthaus dar, da die Überwachung dieser Personen sehr kosten- und zeitaufwändig ist. Besonders aus diesem Grunde ist das Freigängerhaus sehr wichtig, um das Haupthaus von diesem „Problem“ entlasten zu können. Um nun ein Freigänger werden zu können, müssen bestimmte Kriterien erfüllt werden u.a. wären das ein aufrechtes Arbeitsverhältnis, mindestens eine Woche Aufenthalt im Haupthaus (der Häftling muss den Unterschied zwischen JVA und Freigängerhaus erkennen) und die Reststrafe darf nicht mehr als ein Jahr betragen.

Man braucht aber keine Angst vor Schwerverbrechern zu haben, denn in das Freigängerhaus kommen nur Insassen mit kleineren Delikten, wie Alkoholdelikte, kleiner Betrügereien und Gewaltdelikte (diese nur mit Zustimmung der Familie) usw. Weiters werden alle Häftlinge, die in das Haus kommen, von einer Gruppe bestehend aus 4 Personen begutachtet. Diese Gruppe unterschreibt dann bei einem positiven Befund den Freigängerscheid, der dem Insassen eine Übersiedlung in das Freigängerhaus ermöglicht. Diese Personen sind dann auch dafür verantwortlich, wenn der Insasse während seines Aufenthaltes die Regeln nicht einhält oder eine andere Straftat begeht.

ARBEIT UND GELD?

Bei dem Bereich der Arbeit ist noch zu erwähnen, dass der Insasse trotz voller Arbeitsleistung nicht den vollen Gehalt erhält. Sondern es sieht so aus, dass die Firma den Gehalt (ohne Steuern) an den Staat auszahlt und der Häftling zwischen 25 – 30 S /Std. erhält. Jedoch steht ihm auch dieses Geld nicht zu 100% zur Verfügung, sondern er erhält die Hälfte des Betrages und die andere Hälfte kommt auf ein Konto. Mit der Hälfte, die ihm zur Verfügung steht, muss er seine Grundbedürfnisse und anfallende Rechnungen (Alimente, Unterhalt usw.) bezahlen. Das Geld auf dem Konto erhält er, wenn er aus der Haft entlassen wird. Dieses Geld soll ihm beim Neuanfang nach der Haft helfen. Durch den Erhalt ihrer Arbeit, bricht der Kontakt zu den Kollegen

nicht ab, und der Insasse braucht keine Angst vor seiner Entlassung zu haben, da er dann auch nicht alleine da steht. Denn die meisten Häftlinge haben Angst vor ihrer Entlassung, weil sie dann nicht wissen was sie tun sollen, denn wer stellt schon einen Ex – Sträfling ein?

Im Freigängerhaus ist alles selbst zu organisieren. Vom Kochen, Bügeln, Einkaufen, Rasen mähen bis hin zur Müllabfuhr, müssen die Insassen alles selbst machen. Dabei ist zu beachten, dass nur Männer in das Freigängerhaus kommen, da eine gemischte Form vom Gesetz her nicht möglich ist. Auch Jugendliche dürfen nicht in das Haus, weil sie anderen Gesetzen unterliegen und nicht mit Erwachsenen zusammen arbeiten dürfen. Sowohl die Jugendlichen, als auch die Frauen werden weiter vom Haupthaus zu ihrem Arbeitsplatz gehen.

VORTEILE FÜR INSASSEN?

Natürlich gibt es für die Insassen des Freigängerhauses einige Vorteile gegenüber den Freigängern aus dem Haupthaus. Die Insassen aus dem Freigängerhaus dürfen zwar keinen Besuch empfangen, aber dafür dürfen sie jedes Wochenende nach Hause, d.h. von Freitag nach der Arbeit bis zum Arbeitsbeginn am Montag. Weiteres dürfen sie auch ein Handy im Haus haben. Diese Lockerung ist für die Insassen deshalb gegeben, da von ihnen keine „Gefährlichkeit“ ausgeht, und sie einen gelockerten Vollzug verdienen.

Durch diesen gelockerten Vollzug, können sie weiter soziale Kontakte pflegen und erhalten dadurch nicht den Stempel eines Knastis oder Schwerverbrechers.

FREIGÄNGERHAUS UND KINDERGARTEN?

In den Medien wurde viel darüber geschrieben, wie man das verantworten kann, dass ein Freigängerhaus gegenüber einem Kindergarten errichtet wird. Aus diesem Grunde haben wir uns auf dem Weg zum Kindergarten gemacht, um uns selber ein Bild darüber zu machen, wie die Kindergartenleitung mit dieser Situation umgeht, bzw. welche Meinung sie über das Freigängerhaus hat.

Das Interview wurde nicht mit der Leitung des Kindergartens selbst durchgeführt, sondern mit Frau Insp. Daniela ZETTEL, der Direktorin der Kindergärten und Horte der Stadt Klagenfurt. Fr. ZETTEL zeigte eine

durchwegs positive Einstellung gegenüber dem Projekt „Freigängerhaus“. Sie und ihre Kolleginnen seien im Vorfeld sehr gut über das Haus (Sicherheitsvorkehrungen, Insassen) informiert worden.

Ihre Hauptaussage ist, dass dort nur Personen mit kleineren Delikten wohnen (Verkehrsunfälle) und daher kaum Gefahr besteht. Fr. ZETTEL sieht darin sogar eine Chance, dass Projekt Freigängerhaus dazu zu nutzen, mit den Kindern an Bewusstseinsbildung zu arbeiten. Sie stellt die Bewusstseinsbildung der Kinder und auch der Eltern in den Vordergrund, denn jeder von uns kann einmal einen Verkehrsunfall verursachen und somit ein potentieller Kandidat für das Freigängerhaus sein. Fr. ZETTEL gab auch weiter noch zu bedenken, dass der **Kindergarten nur als Aufhänger** benutzt wurde, aber der naheliegende Sportplatz, auf dem viele Kinder ihre Freizeit (unbeaufsichtigt) verbringen, nicht erwähnt wurde. Die Kinder kommen eventuell nicht nur hier in Kontakt mit Gesetzesbrechern, sondern auch in der gesamten Umwelt.

Wer von uns weiß schon, ob der Mann oder die Frau der wir auf der Strasse begegnen, nicht auch ein Freigänger ist?

Ob das Projekt nun funktioniert oder nicht, wird sich erst in einigen Monaten entscheiden.

Wir wünschen dem Projekt viel Erfolg!



Thomas Cabraja, Petra Gaggl, Marina Gilg, Hannes Glawischnig, Bettina Grobbauer, Irene Hohegger, Anna Jamnig, Henriette Miklau, Heike Moser, Margit Ropatsch, Pauline Thamer

BLINDER Fleck am Arbeitsmarkt

Zur Situation blinder Menschen am Kärntner Arbeitsmarkt

Justitia- Göttin der Gerechtigkeit?

Die römische Göttin der Gerechtigkeit „Justitia“ fällt ihre Urteile mit verbundenen Augen, also ohne die Betroffenen anzusehen. Doch die römische Mythologie hat offenbar nicht mit der Wirklichkeit zu tun – zumindest nicht mit der Österreichischen Wirklichkeit.

Der in den Medien vieldiskutierte Fall der blinden Juristin Andrea Zweibrot ist uns allen noch in Erinnerung. Die 29-jährige Spittalerin absolvierte ihr Jusstudium und die darauf folgende zweijährige Gerichtspraxis mit Bravour und bereitete sich dann auf die RichteramtswärterInnenprüfung vor. Doch sie durfte nicht antreten.

Das Oberlandesgericht Graz entschied: Fachlich geeignet, körperlich nicht!

Während es in Deutschland, Großbritannien und anderen EU-Staaten kein Problem ist, als blinder Mensch Richter zu werden, ist es in Österreich nicht möglich.

Obwohl sich ihr Traum, Richterin zu werden, nicht erfüllen konnte, freut sich Andrea Zweibrot über ihren neuen Job als Rechtsberaterin im Frauenbüro des Magistrates Klagenfurt.

Arbeitsplatzmisere

„Es ist schon für nichtbehinderte Menschen schwer einen geeigneten Arbeitsplatz zu finden, für Behinderte noch viel schwerer“, sagt der Obmann des Kärntner Blindenverbandes Walter Tiefenbacher.

In Kärnten gibt es mehr als 1000 blinde Menschen, davon befinden sich nur 85 Personen in einem Berufsverhältnis. Vorwiegend werden von blinden Menschen,

laut Tiefenbacher, Berufe wie TelefonistIn, StenotypistIn und MasseurIn ausgeübt.

Die Erfahrungen des Blindenverbandes haben gezeigt, dass die Arbeitgeber der blinden Menschen durchgehend positive Rückmeldungen ausgesprochen haben. „Blinde Arbeitnehmer haben ein sehr hohes Durchhaltevermögen, sind zielstrebig und gewissenhaft“ - meint der Obmann des Kärntner Blindenverbandes, der mit seinem 17. Lebensjahr selbst erblindet ist.

Ausbildung und Unterstützung

Für blinde Menschen besteht grundsätzlich die Möglichkeit, jede Schulform zu besuchen, trotzdem gibt es in Wien, Graz und Innsbruck speziell auf blinde Kinder und Jugendliche ausgerichtete Schultypen.

Natürlich besteht auch die Möglichkeit, eine Universität zu besuchen. Wie es blinden Menschen an den Unis ergeht, berichtete uns der 24jährige Klagenfurter Psychologie Student Martin S., der seit seinem 15. Lebensjahr hochgradig sehbehindert ist. Er ist der Meinung, dass das Universitätsgebäude für sehbehinderte Menschen nur bedingt geeignet ist.

Um Zeitschriften, Bücher und Skripten zu lesen und für Prüfungen zu lernen, besitzt Martin einen PC mit Sprachausgabe. Die Funktionsweise dieser Technik, die auch in der Arbeitswelt ihre Anwendung findet: Der Benutzer scannt Schriftstücke Seite für Seite ein und lässt sie sich danach vom Computer vorlesen. Dies ist aber bei einer größeren Seitenanzahl sehr arbeitsintensiv.

In diese Bresche springt das *Interuniversitäre Institut für Informationssysteme zur Unterstützung sehgeschädigter Studierender* – kurz *i³s³*. Beheimatet an der Uni Linz bietet es ein umfangreiches Service für blinde und sehbehinderte Studierende an, u.a. auch die oben erwähnte Digitalisierung von Printmedien mittels Hochleistungs-scannern. Das *i³s³* versteht sich als interuni-

versitär und will blinden und sehbehinderten Studierenden ein Studium an jeder Universität in Österreich ermöglichen. Die Arbeit beginnt bereits im voruniversitären Bereich und reicht bis zur Integration der Absolventen am Arbeitsmarkt.

Im Moment sind übrigens Gespräche über eine mögliche Kooperation mit der Uni Klagenfurt im Gange.

Eine Frage der Gleichberechtigung!

„Berufswunsch?“ Martin lacht, als er danach gefragt wird. „Viel verdienen und wenig arbeiten!“ Dann spricht er über verschiedene Berufsfelder, die er sich vorstellen könnte: Psychotherapeut in einer eigenen Praxis, oder Radiomoderator. Er verweist auf seine bereits 3jährige Erfahrung bei Radio AGORA. Musik ist ohnehin eines seiner Hobbys: Er betreibt bereits seit einiger Zeit ein eigenes Tonstudio, in dem er professionelle Aufnahmen macht.

Blinde und sehbehinderte Menschen am Arbeitsmarkt haben mehr mit den Vorurteilen ihrer Mitmenschen als mit ihrer eigentlichen Behinderung zu kämpfen, wie uns der Fall Andrea Zweibrot eindrücklich zeigt. Ein Schicksal, das sie mit 15.000 bis 17.000 anderen Österreichern teilt. Hier sind Arbeitgeber und Politiker gefordert, nicht tatenlos zuzusehen, sondern die Rahmenbedingungen zu schaffen, um blinden und sehbehinderten Menschen eine gerechte Chance am Arbeitsmarkt einzuräumen. Die Frage ist keine Frage der Bevorzugung – es ist eine Frage der Gleichberechtigung.

Internet-Adressen:

<http://www.oebv.at/> Österreichischer Blindenverband
<http://www.integriert-studieren.jku.at/> i³s³ an der Uni Linz
<http://www.dicore.net/> Martins Tonstudio

Sabine Feschnig, Monika Hilger, Dagmar Huber, Simone Oblak, Andreas Pietsch, Sabina Plautz, Ulrike Prodingler, Bettina Stryeck

Barrierefreies Klagenfurt??

Im Rahmen des Projektseminars von Dr.ⁱⁿ Marion Sigot beschloss eine Arbeitsgruppe, die Innenstadt Klagenfurts auf Hindernisse und Erschwernisse für RollstuhlfahrerInnen oder Personen mit Kinderwagen zu untersuchen, entdeckte Mängel aufzuzeigen, aber auch gute Lösungen lobend anzuerkennen. Neben öffentlichen Verkehrswegen und Bauten wurden auch Geschäftslokale und Gaststätten auf Rollstuhlgerechtigkeit bzw. Kinderwagenfreundlichkeit untersucht.

Als Basis für die Untersuchung dienten Vorschriften der ÖNORM B 1600 und B 1601. Um mögliche Hindernisse im wahrsten Sinne des Wortes zu „erfahren“, machten zwei Müttergruppen mit ihren Kinderwagen eine Stadttour. Auch drei Rollstuhlgruppen mit von Gruppenmitgliedern dargestellten RollstuhlfahrerInnen begaben sich auf Entdeckungs- und Erlebnisfahrt.

Wie es den Kinderwagengruppen erging

Die Gruppen besuchten 64 verschiedene Geschäftslokale im Bereich Alter Platz, Hl. Geist-Platz und Neuer Platz. Erste Probleme entstanden bereits im Eingangsbereich, wenn dort eine oder gar mehrere Stufen zu überwinden waren, damit man mit dem Kinderwagen in das Geschäft hineinkam. Mit einer solchen Barriere waren 10 der besuchten Lokalitäten „ausgerüstet“.

Die nächsten Probleme konnten durch eine zu enge Eingangstür entstehen. Bei 2 Lokalen musste leider

vermerkt werden, dass ein Eintreten mit Kinderwagen überhaupt nicht möglich ist. Bei 5 weiteren wurde festgestellt, dass die Eingangstüre sehr eng und nur erschwert passierbar ist.

Ein kleines Kunststück wird von Kinderwagenschiebenden verlangt, wenn sich die Eingangstür zwar nicht automatisch öffnet, wohl aber das Bestreben hat, sich möglichst schnell wieder zu schließen. Dieses Problem ergab sich bei 8 der besuchten Lokale.

Ist man nun im Geschäft oder im Lokal, so kann es durchaus sein, dass sich die Verkaufsräume über zwei Stockwerke erstrecken. Die liebende Mutter als Kundin möchte natürlich auch das Angebot im oberen Stock kennenlernen und mit Kind und Wagen dorthin gelangen. Wenn in die obere Etage aber nur eine Stiege oder eine Rolltreppe führt, ist dies verständlicherweise mit Schwierigkeiten und gefährlichen Situationen verbunden. Immerhin würden 16 Geschäfte ihren Kundinnen solche Probleme zumuten.

Ein Service für Eltern mit Kleinkindern wäre ein Wickeltisch. Es muss lobend anerkannt werden, dass ein solcher bei 2 Firmen (Benetton, H & M) vorhanden war und dass weitere 19 eine Möglichkeit zum Wickeln des Kindes anboten.

Schließlich wurde auch noch erforscht, ob der Besuch eines WC's möglich wäre, wobei der Kinderwagen zumindest in der Nähe der Mutter bleiben sollte. 34 Betriebe boten eine solche Möglichkeit, auch wenn die Lokalitäten teilweise zu eng gebaut waren.

Sollte sich Klagenfurt als kinderfreundliche Stadt oder manches Geschäft oder Lokal mit „Herz für Kinder“ deklarieren wollen, besteht noch Handlungsbedarf. Besonders häufig wurde kritisiert, dass manche Bereiche mit dem Kinderwagen nicht erreichbar sind, dass andere zu eng oder zu klein dimensioniert sind und häufig wurde festgestellt, dass Serviceeinrichtungen, wie z.B. ein Wickeltisch, fehlen.

Es muss aber anerkannt werden, dass erste Erfolge von Bemühungen durchaus feststellbar sind, auch wenn ein angebotener Wickeltisch nur über eine Wendeltreppe zu erreichen ist, wie z.B. der am Hl.-Geist-Platz.

Was die RollstuhlfahrerInnen entdeckten und erlebten

Drei Rollstuhlfahrerteams besuchten auf einem Stadtbummel 61 Lokale und Geschäfte in der Innenstadt. Manche Probleme, wie Stufen, fehlende Lifte, zu schmale Eingangstüren oder zu schwere Türen, sind die gleichen, wie bei den KinderwagenfahrerInnen.

Erste Probleme ergaben sich hier schon beim Versuch, im Stadtgetriebe weiterzukommen. Gehsteigkanten, die Schräge und die Breite – oder besser die Schmalheit – von Gehsteigen, Pflastersteine und Einstiegsmöglichkeiten bei Bussen mussten erst überwunden werden.

Für eine Einkaufstour muss natürlich Geld besorgt werden. Moderne Kunden erledigen diese wichtige Kleinigkeit bei einem Bankomaten. Dies ist für RollstuhlfahrerInnen aber nur sehr schwer möglich, wenn ein solcher Automat schwer zugänglich und überdies noch zu hoch installiert ist.

Mehrere Geschäftslokale ermuntern RollstuhlfahrerInnen dann ohnehin nicht unbedingt zur Einkehr, wenn dabei hohe Stufen zu überwinden sind. Eine Türe, die sich nur schwer öffnen lässt, kann für RollstuhlfahrerInnen ebenfalls zu Problemen führen.

Endlich in ein Geschäftslokal hineingekommen, möchten RollstuhlfahrerInnen die angebotene Ware natürlich – gleich, wie jede(r) Andere – begutachten. Dies ist aber kaum möglich, wenn sie auf Regalen in unerreichbarer Höhe liegt.

Eine solche Entdeckungstour ermüdet. Für die Erfrischung, welche nach dem Einkaufsbummel eingenommen werden soll, sollten zumindest einige Tische des besuchten Lokals eine rollstuhlgerechte Höhe haben und es sollte ausreichend Platz zum Manövrieren mit dem Rollstuhl vorhanden sein. Hier mangelt es teilweise.

Ein WC-Besuch kann in einem Lokal für RollstuhlfahrerInnen zum besonderen Problem werden. Entweder ist ein rollstuhlgerechtes WC überhaupt nicht vorhanden, es ist nicht zugänglich oder es ist zu eng dimensioniert. Immerhin besagt die Broschüre „friendly“ des Sozialreferenten von Klagenfurt, dass am Hl.

Geist-Platz und im Rathaus behindertengerechte öffentliche Anlagen gibt. Diese sind aber aufgrund fehlender Hinweisschilder kaum zu finden. Und was soll ein Auswärtiger tun, wenn er dann keinen Euroschlüssel zum Betreten der Lokalität hat (wie ihn angeblich jede(r) Klagenfurter RollstuhlfahrerIn besitzt – hat ihn wirklich jede(r) bzw. weiß sie oder er von dieser Möglichkeit Bescheid?), und das WC gesperrt ist?

Die Broschüre „friendly“ wurde auf ihre Tauglichkeit und den Wahrheitsgehalt überprüft. Abgesehen davon, dass einzelne Angaben über behindertengerechte Lokalitäten nicht stimmen, wurde auch das Fehlen von Hinweisen auf weitere Einkaufsmöglichkeiten, auf Frisöre, ... auf Dinge, auf die man als behinderte(r) TouristIn zurückgreifen möchte, bemängelt. Dieser Führer ist also verbesserungswürdig, wobei betroffene Menschen mit Behinderungen als Berater beigezogen werden sollten.

Nach diesen Kritikpunkten soll aber auch Positives erwähnt werden:

Das Personal, welches um Hilfe oder um Auskunft gebeten wurde, war überwiegend freundlich und zukommend.

In den meisten der von uns besuchten Geschäfte war es möglich, barrierefrei in das Lokal zu kommen, drinnen ohne Beengtheit zwischen Regalen und ohne Niveauunterschiede überwinden zu müssen, Ware zu begutachten. H & M hat sogar eine eigene Umkleekabine für RollstuhlfahrerInnen.

In den Lokalen gab es ausreichend Platz zum Sitzen und die Höhe der Tische im Lokal „Platzl“ wurde als angenehm empfunden.

Schlussgedanken

Den AktivistInnen an diesem Projekt fiel auf, dass viele unserer Mitmenschen den Umgang mit behinderten Mitmenschen noch nicht beherrschen. Ein herzhaftes Lachen aus dem Rollstuhl wird als unpassend empfunden, dem Blick einer(s) Behinderten wird nicht standgehalten, die Begegnung mit Behinderten macht betreffen.

Gerade Letzteres soll aber so sein – vielleicht ist diese Betroffenheit für manche der Anlass, ihr eindimensionales Denken, ihre Vorurteile zu korrigieren und sich ihre Schwächen eher einzugestehen. Es geht um Integration – diesen gemeinsamen Weg des Miteinander, der Verständnisbereitschaft, der Humanität. Integration ist eine Herausforderung für alle; Integration geht uns alle an!



Marina Gilg, Elisabeth Gräfitsch, Marianne Holzer, Johanna Höritzauer, Adalbert Jordan, Isabella Klugmayer, Daniela Koschier, Simona Kunčič-Metschina, Christina Ilse Puhar, Anita Thamerl, Karin Unterwalcher

Neues aus der Kärntner Selbstbestimmt-Leben-Bewegung

Bald ist es ein Jahr seit der Gründung des Beratungs-, Mobilitäts- und Kompetenzzentrums. Ein für Menschen mit Behinderungen ereignisreiches und aufregendes Jahr, das von teilweise einschneidenden Reformen und Reformplänen gekennzeichnet war.



Pflegegeld

Entrüstung hat vor allem die Diskussion um die Einführung von Pflegeschecks anstelle des Pflegegeldes verursacht. Ein Teil des Pflegegeldes würde demnach in Form eines Pflegeschecks, der verbindlich bei professionellen Pflegeanbietern einzulösen wäre, ausbezahlt. Dies würde bedeuten, dass Menschen mit Behinderungen jegliche Selbstbestimmung sogar in ihrer Intimsphäre verlieren und viele wieder in Heime müssten. Würde anstelle des Pflegegeldes, das den tatsächlichen Aufwand an Pflege ohnedies bei weitem nicht abdeckt und lediglich als Zuschussleistung zu sehen ist, nun ein Anspruch auf professionelle Hilfe treten, würde das extrem teuer werden. Außerdem ist eine flächendeckende professionelle Betreuung von Menschen mit Pflegebedarf mangels Personals und entsprechender Einrichtungen gar nicht sichergestellt; für Betroffene in ländlichen Gebieten gäbe es weder Betreuung noch Pflegegeld. Die Forderung nach Einführung eines Pflegeschecks hat einen weiteren fahlen Beigeschmack, denn unterschwellig wird Menschen mit Behinderungen missbräuchliche Verwendung des Pflegegeldes unterstellt, obwohl anerkannte Studien dem Pflegegeld eine hohe Treffsicherheit attestieren.

Momentan ist es um die Diskussionen bezüglich des Pflegegeldes wieder etwas ruhiger geworden, jedoch die neue Regierung wird vermutlich schon bald versuchen, Budgetlöcher zu stopfen sowie Arbeitsplätze zu sichern. Ein Hintergedanke einer neuen Pflegegeldregelung dürfte u.a. ja auch die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen im Pflegebereich sein. Das Kabinett Schüssel 1 hatte bereits seinerzeit im Regierungsprogramm die „zwangsweise“ Einsetzung von Langzeitarbeitslosen für Tätigkeiten im Sozialbereich vorgesehen. Warum sollten also bei der bevorstehenden Neuauflage der ÖVP-FPÖ - Koalitionsregierung nicht Langzeitarbeitslose in Schnellsiedekursen zu professionellen Pflegekräften umgeschult und auf pflegebedürftige Menschen losgelassen werden?

Europäisches Jahr der Menschen mit Behinderungen

Der Beginn des Jahres 2003, dem Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen, hat für beeinträchtigte und sozial benachteiligte Menschen turbulent begonnen. Aufgrund des bisherigen Verlaufs könnte man meinen, es handle sich in Österreich um das Jahr **gegen** Menschen mit Behinderungen. Aber resümieren wir am Ende des Jahres, das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen ist ja erst zwei Monate alt und es gibt auch politische Wortmeldungen, die auf positive Entwicklungen für Menschen mit Behinderungen hoffen lassen. So haben sich Vertreter aller im Parlament vertretenen Parteien für die Einführung eines Gleichstellungsgesetzes ausgesprochen.

Unfallrentensteuer

Positiv zu sehen ist auch die im Dezember des Vorjahres vom Verfassungsgerichtshof getroffene Entscheidung, wonach die Besteuerung der Unfallrenten verfassungswidrig gewesen sei. Allerdings ist diesbezüglich noch einiges unklar, aufgehoben wurde diese Bestimmung lediglich für die Jahre 2001 und 2002. Die Bundesregierung hat gemäß VGH-Bescheid bis Ende 2003 für die Reparatur des Gesetzes Zeit. Derzeit ist den meisten UnfallrentenbezieherInnen nicht klar, ob ihnen die zu Unrecht einbehaltene Steuer rückerstattet wird oder nicht. Klar ist lediglich, dass die Steuer vorläufig auch für 2003 einbehalten wird. Die Ausschüttung der „Behindertenmilliarde“, die ja aus Mitteln der Unfallrentensteuer gespeist wird, scheint also auch für 2003 gesichert.

Projektaktivitäten

Im Moment ist das BMKz an zwei größeren Projekten beteiligt. Zum einen handelt es sich um eine von der Österreichischen Sokrates-Nationalagentur finanzierte GRUNDTVIG 2-Lernpartnerschaft zum Thema „Integrative Erwachsenenbildung mit Menschen mit und ohne Behinderungen“ und zum anderen um das von der Sozialabteilung des Landes Kärnten initiierte Projekt „Bedarfs- und Entwicklungsplan für die Behindertenhilfe in Kärnten“.



Für beide Projekte sind derzeit Internetseiten in Ausarbeitung. Hinweise dazu finden sie demnächst unter www.uni-klu.ac.at/~bmkz.

Stadtbefahrung, -gehung, Selbsterfahrung 3.12.02

Text: Herbert Kaiser | 4. März 2003

Wir starteten unsere Klagenfurt-Rundfahrt vor dem Rathaus. Um an eine/n „Behindertenführer/in“ zu kommen, statteten wir der „Gästeinformation“ einen Besuch ab, äh, beziehungsweise, wir versuchten einen Zugang zu finden, der mit dem Rollstuhl befahrbar war. Endstation bei der ersten Gelegenheit wegen 1 Stufe und 1 sehr schmalen Tür? Als Gast fühlt man sich da nicht sehr willkommen, aber, es war ja Weihnachtszeit und da findet man – Maria und Josef wurden auf ihrer Herbergssuche auch nicht eingelassen – nicht leicht Zutritt. Endstation? Fast, wir wurden allerliebste im Freien (Außentemperatur 0° Grad Celsius) bedient, nachdem unsere Reisebegleiterin (ein MoB – Mensch ohne Behinderungen) als Sprachrohr nach Innen fungierte und wir ca. 10 Minuten zu warten hatten, da der/die „Behindertenführer/in“ in der Gästeinformation bereits vergriffen war. Wir wurden also im „drive vorbei“, nicht im „drive in“ bedient. Auf die Frage nach einem geeigneten WC wurden wir von der sichtlich frierenden Informationsbediensteten mit fachkundiger Anleitung an den nächsten Eingang verwiesen.

Wir betraten das Rathaus, die heiligen Hallen unseres Bürgermeisters, und folgten dem Schild „WC + Rollstuhlzeichen“. Nach einer holprigen Rampe kamen wir am „Arhiv“ vorbei und bogen um die Ecke eines engen Ganges mit Außentemperatur – Tag der offenen Tür. An der WC-Tür angelangt hörten wir einen Reisebegleiter sagen: „Da ist der Schlüssel, den habe ich beim Portier bekommen!“ Mein Rollkollege Ernst und ich blickten uns fragend an: „Ein öffentliches WC mit einem abzuholenden Schlüssel versperrt?“ Kopfschüttelnd nahmen wir zur Kenntnis, die WC-Türe war sperrangelweit offen. Erst beim Abschließversuch bemerkten wir, dass die Türklinke und das Schloss genau im Eck waren, versteckt durch einen Heizkörper, Erschweren muss sein, unerreichbar für geschwächte Arme und Finger. Das WC war geräumig (+), die Fliesen braun gehalten (Geschmacksache), die Waschschißel etwas zu hoch und nicht unter-



fahrbar (-), das Waschbecken etwas im Weg und die Reinigungstücher zu hoch oben (-).

Auf dem Weg zu den öffentlichen Verkehrsmitteln am Heiligengeistplatz kamen wir an einem Terminal mit Touchscreen (dt. „Berührbildschirm“) vorbei, mit dem man online Zimmer buchen, SMSen, etc. könnte: für manch einen bedienbar, für meine müden Knochen nicht, weil viel zu hoch.

Die Geschäfte, an denen wir vorbeikamen, waren erfreulicherweise alle berollbar und bekamen von uns ein dickes Plus. Shopping ohne Barrieren, hier ist es möglich. Jingle bells,...

Das Optiker- und Fotogeschäft am Eck, ☹: eine Stufe, da kommt keine Freude auf!

Hier am H-platz – Umschlagplatz für alle Linien der Stadtwerke AG – müsste sich laut „Behindertenführer/in“ auch eines der insgesamt drei als behindertenfreundlich ausgewiesenen „Behindertenklos“ befinden, aber wo? Während alle Mitreisenden sich um die Wendeltreppe, an deren Ende, also im Keller sich ein WC und ein Wickeltisch befinden soll (Was machen besorgte Eltern, die den steilen Abstieg wagen, um ihr Baby zu wickeln, derweilen mit ihrem Kinderwagen? Mit einem Fahrradschloss abschließen, einer/einem Passantin/Passanten anvertrauen, im Café abgeben?), versuchte ich mir vorzustellen, dass hinter einer Milchwandtür ohne Aufschrift sich besagtes WC befinden könnte. Ich kam mir vor wie der Bulle von Tölz, schnüffel, schnüffel, kombiniere. Ich lugte durch den Türspalt und konnte Haltegriffe erspähen. Die Tür war verschlossen, doch Ernst wusste wie immer Rat, holte zum Versuch seinen Euroschlüssel (siehe Begriffserklärung am Ende) hervor und: Bingo! Der sperrt! Wer geht als erster rein? Plötzlich eine Frauenstimme vom Café kommend: „Das WC gehört MIR! Ich benutze das und meine Angestellten, die Invaliden dürfen das natürlich auch benutzen, aber IHR kommts da nicht zurecht, zu klein. Darf ich zuerst?“ Rasch verschwand sie hinter der Glastür und schon konnte man erkennen, wir sie ihren Rock hochzog, natürlich nur schemenhaft.

Schamhaft, wie ich einmal eben bin, drehte ich mich weg. Ich konnte es kaum glauben, dass so etwas wirklich passiert. Markiert hier jemand sein Revier? Was, wenn wir es eilig aufs WC gehabt hätten? Was heißt schnell noch einmal „invalid“ – ungültig, zählen wir MmBs (Menschen mit Behinderungen + s für Mehrzahl) nichts? Konnten die anderen das glauben? Ich blickte in die perplexen Runde: wir trauten unseren Augen nicht und mussten lautstark lachen. Dass diese Rundfahrt so lustig wird, hätte ich mir nicht gedacht.

Die Frau war echt! Sie kam wieder heraus und erklärte uns, dass der Architekt für die Entfernung der Aufschrift „Schlüssel im Café zu holen“ gesorgt haben soll. Dass das Rollstuhlzeichen fehlte, war ihr offenbar gar nicht so unrecht: je weniger Benützungsberechtigte (wir leben in einem Bürokratenstaat) von der Existenz des WCs wussten, desto besser. Dann ist der Andrang nicht so groß, die Wartezeit verkürzt und die Benützung außer durch die Cafébetreiber gleich null! Aber sollte einmal jemand draufkommen, der darf es dann auch benutzen, wenn er die Hürde der Hüterin des Schlüssels (mit bester Aussicht auf das WC vom Lokal aus) nehmen kann. Am besten wäre der Besitz eines eigenen Euroschlüssels, am allerbesten der Besitz eines eigenen WCs, zu dem man sagen kann: „Das gehört MIR!“ Oder ist damit die ehemalige Raumstation gemeint? Wäre eine gute Tarnung im unendlichen Weltraum.

Alsdann nahmen wir uns eine Bus vor: wir steuerten auf einen zu, Linie 10 Richtung See, und stellten uns neben die Bustür. Der Fahrer übersah uns einfach und startete den Motor, womit er uns signalisierte: „I fohr jetz, aber ohne eich!“ Wortlos schloss sich vor unseren Nasen die Tür und der Bus fuhr weg. Ich hätte mir zumindest die Frage erwartet, was wir denn wollten, ob wir denn gar noch mitfahren wollten. Nach Watslawick wusste ich, dass man nicht nicht kommunizieren kann und mir wurde klar, hier lief soeben eine gigantische Lawine an nonverbaler Kommunikation.

Nonverbale Kommunikation: meint die Kontaktaufnahme, den Informationsaustausch und den Kontaktabbruch ohne nur ein Wort (sprachliches Zeichen) zu gebrauchen. Hier finden sich die Ängste, Vorurteile, Aggressionen, Wünsche, etc. wieder, denen zwischenmenschliche Beziehungen ausgesetzt sind, meist auch unbewusst, und die auch nonverbal zum Ausdruck kommen. Im Sinne Lorenzers und des tiefenhermeneutischen, szenischen Verstehens befindet sich unter dem manifesten, also sichtbaren Sinn auch ein latenter, quasi unbewussten Sinn. Das ist die Bewusstseinssebene, die man nicht im Griff hat, die nicht sozial angepasst und vorgetäuscht ist, folglich eine Ebene, auf der das „wahre“ Miteinander zu Tage kommt.

Euroschlüssel: Schlüssel, der von MmB käuflich erworben werden kann. Viele Bedürfnisstätten Europas sind mit dem dazupassenden Euroschloss ausgestattet.

C®AMPUS

Sind sie Ihnen schon einmal aufgefallen? Dienststellen, die keiner kennt. Seit Jahrzehnten fristen sie ein unscheinbares Dasein in den Kellergemächern der Klagenfurter Universität.



Niemand weiß, wer sich hinter diesen Dienststellen versteckt. Möglich, dass ihnen die Universitätsreform mehr Einfluss bringt. . . .

Sonderschulen sollen in Zukunft Förderschulen heißen

In Integrationsfragen wird es aus heutiger Sicht unter einer ÖVP-FPÖ Regierung kaum Fortschritte geben

Text: Ladstätter, Martin | 27. Feber 2003 | www.bizeps.or.at

Der heutige Kurier berichtet, dass es in Zukunft an Sonderschulen eine Teil- lehre geben soll. Weiters habe man vereinbart, die Sonderschulen in Zukunft "Förderschulen" zu nennen. Übrigens: Schon im ÖVP-FPÖ Regierungsüber- einkommen aus dem Jahr 2000, war diese Umbenennung enthalten.

Zur Klarstellung: Auch an allen anderen Schulen sollen SchülerInnen geför- dert werden.

Die Integration von behinderten SchülerInnen ist - wie in den letzten Jahren - wahrscheinlich wieder Streitpunkt, da die Regierung in diesem Bereich keine Weiterentwicklung anstrebt.



Bericht der Historikerkommission vorgelegt

Der Bericht der Historikerkommission dokumentiert wie das NS-Regime Österreichs Juden um ihr Vermögen brachte. 160 Forscher und Forscherinnen hatten an der Entstehung des umfassenden Berichtes gearbeitet.

Text: Ladstätter, Martin | 04. März 2003 | www.bizeps.or.at

Im Schlussbericht der Historikerkommission, eine Zusammenschau aus über 50 Einzelstudien auf mehr als 14.000 Seiten, versuchten vor allem junge Zeithistoriker, ein Höchstmaß an Klarheit in die düstere NS- Epoche zu bringen. Er wurde am 24. Februar 2003 übergeben.

Die Historikerkommission wurde am 1. Oktober 1998 von der damaligen rot-schwarzen Regierung einge- setzt. Ihr Mandat lautete, "den gesamten Komplex Vermögensentzug auf dem Gebiet der Republik Öster- reich während der NS-Zeit sowie Rückstellungen bzw. Entschädigungen (sowie wirtschaftliche oder soziale Leistungen) der Republik Österreich ab 1945 zu erforschen und darüber zu berichten".

Detailliert gezeigt werden die komplizierten Vorgänge bei "Arisierung", Raub, Schikane, Beschneidung der Menschenwürde, aber auch die mangelhafte Rückstellung und Entschädigung.

Im Bericht wird aufgezeigt, dass die NS-Vernichtungsaktion gegen behinderte Menschen "sowohl ideologi- sche Wurzeln als auch ökonomische Aspekte" hatte. Es ging primär um "substantielle Einsparungen der öffentlichen Hand im Sozial- und Gesundheitsbereich".

Bisher weniger bekannt war, dass durch die "Kanzlei des Führers" organisierten Tötungsaktion (nach der Adresse Berlin, Tiergartenstraße 4 "T4" genannt) Bereicherungen stattgefunden haben, "indem den Kosten- trägern, also Sozialversicherungen, Fürsorgeverbänden, Gemeinden etc., noch monatelang nach dem Tod der Pflegelinge Pflegegebühren vorgeschrieben wurden".

Österreich sah sich nach dem Krieg fälschlicherweise gerne als erste Opfer der NS-Zeit. Die Historiker- kommission werde "die österreichische Seele" nicht entlasten können, sagte ihr Leiter, Clemens Jabloner, im Oktober 1998 voraus.

Für Ariel Muzicant ist Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien war seine damalige Anregung zur Einsetzung einer Historikerkommission "nicht, Täter und Opfer aufzuhetzen oder finanzielle Entschädigung zu verlangen. Aber jeder sollte wissen, dass Tausende Menschen in Österreich ihre Nachbarn beraubt ha- ben. Nach 1945 haben sich die Nachkommen geweigert, das Geraubte zurück zu geben. Dafür sollte die Kommission Fakten auf den Tisch legen."

Der Endbericht macht mit der entschuldigenden Mär von der großzügigen Wiedergutmachung radikal Schluss - und muss der Beginn für eine kritische Aufarbeitung der Nachkriegspolitik sein. Wissenschaft und Öffentlichkeit sind gleichermaßen gefordert.